Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 5

Artikel: Aus Katharinas Zeit : Erzählung [Schluss folgt]
Autor: Kochanowskaja, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663103

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölkchen hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Ästen klomm die Nixe herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin —
Ich vergeß' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gottfried Keller.

Aus Katharinas Zeit.

Erzählung von W. Kochanowskaja.

(Nachdruck verboten.)

III.

In der Osterwoche, bei den Schaukeln[1]), sangen die Mädchen Frühlingslieder in Gesellschaft junger Herren in grünen und blauen Fräcken. Am Schlusse flossen die Lieder in folgenden allgemeinen Chor zusammen:

Steh ich junges Blut am Fenster,
Seh durchs Fenster meinen Lieben:
Schwarz die Augen, schwarz die Brauen —
Womit soll ich ihn vergleichen?
Mit dem Ring vergleich ich ihn;
Wie der goldne Ring den Finger,
So umfaßt der Freund die Seele.

Seltsamerweise erstarb das Lied plötzlich auf Anna Gawrilownas Lippen. Stumm bewegte sie sich weiter im Reigen, aber ihre Augen suchten, ihr selber unbewußt, einen schönen, jungen Menschen, der genau, wie es im Liede hieß, „schwarze Augen, schwarze Brauen" hatte. Das Lied floß dahin wie ein heller Bach, der die Seele labt, aber Anna Gawrilowna schaute und schaute, und die Abendröte spielte auf ihren Wangen; und als die Worte erklangen:

Wie der goldne Ring den Finger,
So umfaßt der Freund die Seele —

da wurden ihre Augen so träumerisch, daß der junge Mann, auf den sie

[1]) Beliebte Volksbelustigung, an der sich die Herrschaft beteiligte.

gerichtet waren, seinen Hut ziehend, sich tief verneigte. Anna Gawrilowna stieß einen leisen Schrei aus, dann lief sie aus dem Kreis der Freundinnen.

Dieser junge Mann war Marka Petrowitsch, der schon in der Wiege als Sergeant in die Armee eingeschrieben worden war, und nachdem er es bis zum Hauptmann in der Garde gebracht hatte, jetzt auf seinem großen Gute lebte.

Etwa eine Woche nach jenem Tage, als ihn Anna Gawrilowna zum ersten Male erblickt hatte, kam gegen Abend ein Diener hereingelaufen, an Komarinaja Szila vorbei und geradenwegs zu Gawrila Michailowitsch mit der Meldung, daß Ihre Exzellenz, Mütterchen-Generalin, soeben angefahren komme.

„Hm!" sagte der Gutsherr — was bei ihm ebensowohl Unzufriedenheit wie Freude bedeuten konnte. Als ihr achtspänniger Wagen mit den geschnitzten vergoldeten Tulpen vorgefahren war, stand er auf, zog den Gürtel seines Schlafrocks zurecht und ging, mit den Pantoffeln schlurfend, dem unerwarteten Gaste entgegen. Das ganze Haus, mit Anna Gawrilowna an der Spitze, die Njanja, die Zofen, die Gäste und die Hausgenossen hatten sich in dem großen Saal zusammengedrängt, um den vornehmen Besuch zu empfangen. Da erschien der Hausherr, und ehrerbietigst trat die Menge auseinander. Auf der Schwelle umarmten sich Bruder und Schwester und küßten sich dreimal; dann küßte Gawrila Michailowitsch ihre Hand, und sie nannte ihn „Du mein Licht, Herr Brüderchen!" — Das bedeutet nichts Gutes!" murmelte im Hintergrunde die Njanja; „ist denn das Haus so klein, daß sie sich auf der Schwelle küssen müssen?" Denn nach ihrem, wie nach aller alten Leute Begriffe, führte eine Begrüßung auf der Schwelle zu Zank und Streit.

„Guten Tag, Anjutuschka," wandte sich die Generalin darauf mit besonders gnädiger Freundlichkeit zur Nichte. „Schau mich an, mein liebes Herz," und sie hob den gesenkten Kopf des jungen Mädchens empor, der sich zum Kusse über ihre Hand gebeugt hatte. „Sie wird ja bei Ihnen täglich schöner, Herr Bruder," und um mit ihren Worten nichts zu berufen, spie die Generalin aus.

Darauf wurden alle übrigen zum Handkuß zugelassen, und der Abend verging zur allgemeinen Zufriedenheit. Am Morgen darauf, als die Generalin noch in der Nachtjacke ihre Taschen umband, schickte sie nach der Njanja. „Nun, Alte, wie steht es hier bei euch? Sage mir alles, verheimliche mir nichts! Ist deine junge Herrin Annuschka eine gute Tochter?"

„Das ist sie, Mütterchen, das ist sie!"

„Nun, um so besser! Ich bin in einer wichtigen Angelegenheit ge-

kommen." Sie holte aus einer ihrer Taschen ein Geldstück und reichte es der Njanja. „Geh auf deine Leschanka[1]) und bete zu Gott, während ich zum Bruder gehe." Und nachdem sie über ihr Nachtkleid eine seidene Kontusche geworfen hatte, trat die Generalin bei ihrem Bruder ein. „Wie geht's, Komaruschka?" sagte sie im Vorüberschreiten zum Diener, der ihr die Tür öffnete. Gawrila Michailowitsch stand von seinem Sofa auf und fragte, wie die Generalin-Schwester geruht habe. „Sziluschka, du kannst gehen," herrschte die Generalin Komarinaja Szila an, der im Begriff war, beim Ofen das Leben der Heiligen aufzuschlagen, „und vergiß nicht, hinter dir die Tür zu schließen."

„Bleib!" sagte mit erhobener Stimme und gerunzelten Brauen Gawrila Michailowitsch. „Mein Haus ist keine geheime Kanzlei, und ich habe nichts zu verschweigen. Meine Tür bleibt offen. Hörst du, Komarinaja Szila? Du hast weder etwas zu hören noch etwas zu sehen!"

„Zu Befehl," erwiderte in der Tür Komarinaja Szila.

„Nun, Schwester Generalin, reden Sie gefälligst." Es war, als ahne er schon, was sie herführte.

„Ich komme, Väterchen-Bruder, um wegen Annuschka mit dir zu sprechen. Gott hat ihr eine große Gnade zugedacht: ein guter Freier hält um sie an."

„Was für ein Freier?" fragte er barsch.

„So einer, Brüderchen, wie man ihn sich nicht besser von Gott erflehen könnte. Urteile selber: mit der Fürstin Drutzky ist er verwandt, den Fürsten Ilja Trubetzkoy nennt er Onkel, mit Schirinkys ist er verschwägert, und auch mit zeitlichen Gütern hat Gott, der Herr, ihn gesegnet — viertausend Seelen nennt er sein."

Gawrila Michailowitsch schwieg noch immer, die Generalin sah ihn von der Seite an. „Nun, du mein Licht, mein Herr Brüderchen!" fing sie nach einer Weile wieder an, „was sagst du dazu?"

Gawrila Michailowitsch richtete sich zu seiner ganzen Größe empor und antwortete mit vollem Brustton: „Ich gebe sie nicht her!"

„Auch nicht dem Marka Petrowitsch?"

„Auch nicht dem Marka .... Komarinaja Szila! Komm, die Heiligen lesen!"

„Was fällt dir ein, Väterchen? Bist du von Sinnen?" entfuhr es der Generalin. „Was hast du vor mit dem Mädchen? Wartest du etwa auf einen General für sie?"

„Wir haben genug an einer Generalin, Mütterchen-Schwester."

„Aber mir genügt das nicht! Ist sie denn bloß deine Tochter und

---

[1]) Liegeplatz auf dem Ofen.

nicht auch meine Nichte? Das arme Täubchen, das mutterlose, das vor des Vaters Krallen schutzlos ist!"

„Schwester!" sagte Gawrila Michailowitsch zornig, „bedenke, was du sagst!"

„Da ist nichts zu bedenken. Das Mädchen ist siebzehn, im Traum sieht sie nichts als Freier, und der eigene Vater schickt einen nach dem andern weg. Sperre sie doch lieber gleich ins Kloster!"

„Ich gebe sie nicht her!" Und Gawrila Michailowitsch schlug so heftig mit der Hand aufs Knie, daß der Pantoffel weithin durch die offene Tür ins andere Zimmer flog.

Die Generalin ging durch dieselbe Tür hinaus, ohne ein einziges Wort zu sagen. Aber sie befahl ihren Leuten, sofort alles zur Abfahrt zu richten, und als die silberne Suppenterrine aufgetragen wurde, fuhr sie zum Tor hinaus, ihres Bruders Gastfreundschaft, sein „Brot und Salz" verschmähend und ihm hiermit eine tiefe Beleidigung zufügend. „Das kommt von der Begrüßung auf der Schwelle!" sagte die Njanja.

Marka Petrowitsch war wirklich in jeder Hinsicht ein wünschenswerter Freier. Nicht nur seine vornehme Abkunft und sein Reichtum machten ihn dazu, er selbst war ein Edelmann, wie es nicht leicht einen zweiten gab. Stets hatte er ein kluges Wort oder einen fröhlichen Scherz bereit. Er allein besaß einen „zweiteiligen" Wagen, das heißt einen, der zum Aufschlagen gemacht war, und zu dieser Seltenheit gehörten vier braune Traber, die sich aufs Haar glichen und statt des Riemenzeuges mit silbernen Ketten angespannt waren. Fast grausig schön war es zu sehen, wenn Marka Petrowitsch in seinem Wagen, die vier Traber in einer Reihe davor gespannt, wie der Sturm dahinstob, daß die Erde in weitem Umkreis erzitterte. Dann lief alles zusammen, und die jungen Mädchen eilten ans Fenster. Sogar Gawrila Michailowitsch erhob sich von seinem Sofa, wenn das Viergespann vorüberdonnerte, daß die Scheiben seines Herrenhauses leise klirrten: und das geschah jeden Tag. Vielleicht waren es nicht nur die Scheiben, die dann erbebten — ein junges Herz bebte mit bei dem bekannten Laut . . . .

In der dritten Woche nach dem Besuch der Generalin erschien Marka Petrowitsch plötzlich, als man sich zu Tische setzte und Gawrila Michailowitsch eben die Serviette unters Kinn schieben wollte. „Verzeihung!" sagte er zu dem Hausherrn: „Sie können sich wohl denken, daß ich gar nicht die Absicht hatte, herzukommen; aber — nun bin ich hier, ohne selber zu wissen, wie."

„Ein Gedeck!" rief Gawrila Michailowitsch kurz, und von diesem Tage an verkehrte Marka Petrowitsch im Hause, als wäre gar nichts geschehen.

Da kam der Tag des heiligen Nikolaus, an dem Gawrila Michailowitsch, wie gewöhnlich, ein Fest gab. Gleich nach dem Gottesdienste brach er mit seinem ganzen Hause und dem gesamten Volke auf, das in der Kirche war, und der Zug samt Heiligenbildern und Fahnen pilgerte vier Werst weit hinaus auf die Waldwiese. Dort wurde ein Tedeum gesungen und dann das Volk mit Wein und Honigwaben bewirtet.

Darauf kam die herrschaftliche Tafel. Der Chor der Sänger ließ die schönsten Lieder erschallen, und bald röteten sich aller Gesichter. Gawrila Michailowitsch entschuldigte sich bei seinen werten Gästen, stand vom Tische auf und kam, nachdem er seinen Paradeanzug abgenommen, in dem gewohnten Schlafrock und den Pantoffeln wieder zu Tisch, zufrieden und fröhlich, nun, da er es sich so bequem gemacht hatte. Lauter und lauter wurden die Stimmen und fröhlicher die Scherze. Nur einer der Gäste saß nachdenklich da, ohne das Glas zu berühren. „Väterchen Gawrila Michailowitsch!" rief, vom Weine erheitert, einer der Gäste: „Dem Festtage zulieb, erbarmen Sie sich des jungen, trübseligen Gastes!"

„Ja, ja," fielen mehrere Stimmen ein, „zeigen Sie, daß Sie ein Vaterherz haben!"

„Und ich gebe sie nicht her!" schrie Gawrila Michailowitsch. „Komarinaja Szila, Wein her!" Und mit einem tiefen Zug bekräftigte er seine Worte.

Da erhob sich Marka Petrowitsch von seinem Platz. „Wenn Sie mich vor allen kränken, Gawrila Michailowitsch, dann sagen Sie wenigstens den Grund, warum Sie mir Ihre Tochter verweigern! "

„Nun denn — ich habe an dem einen Schwiegersohn genug!" und diesmal schlug Gawrila Michailowitsch auf seinen Teller, daß er in Scherben auseinanderflog.

Jetzt erst fiel Marka Petrowitsch wie den Gästen allen die andre Tochter des Hausherrn ein, die unglücklich verheiratet war. Unzufrieden mit der Mitgift, die sie ihm gebracht, quälte der Schwiegersohn seine Frau unablässig, mehr Geld bei dem Vater zu erpressen. Und als seine Forderungen ohne Erfolg blieben, fing er an, sie zu mißhandeln, brach alle Beziehungen zwischen sich und dem Schwiegervater ab und verbot seiner Frau, das Elternhaus jemals wieder zu betreten. Drei Jahre waren es nun schon, seit Vater und Tochter sich nicht mehr gesehen hatten. Gawrila Michailowitsch wurden Enkel geboren und ihrer etliche starben wieder, ohne daß er sie gesegnet, ohne daß er ihren Namen erfahren hätte. Während dieser ganzen Zeit hatte er kein einziges Mal von seiner Tochter gesprochen. Wie heiß das Vaterherz aber noch an ihr hing, das zeigte sich jetzt, als dem alten Manne, der mit tief gesenktem Haupte, inmitten seiner Gäste saß, die Tränen aus den Augen tropften und auf die Scherben vor

ihm niederfielen. „Und ich gebe sie doch nicht her," flüsterte er vor sich hin. „Mag sie zeitlebens ledig bleiben — hörst du, Marka Petrowitsch?"

„Ich höre... Aber wenn Sie mir Ihre Tochter nicht gutwillig geben, so werde ich sie mir rauben."

„Wie?" Gawrila Michailowitsch sah starr auf den Gast.

„Ich werde sie mir rauben," wiederholte jener entschieden.

„So? Rauben? Szila!" schrie er so laut, als wäre Komarinaja Szila mindestens eine Meile weit entfernt, während er doch dicht hinter dem Stuhle seines Herrn stand. „Hierher!" Und Gawrila Michailowitsch flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dann rief er den Vorsänger und sagte auch ihm etwas, worauf sich seine Züge erhellten. Komarinaja Szila trat wieder ein: er trug ein silbernes Präsentierbrett, auf dem ein großer, vergoldeter Pokal stand bis oben mit Met gefüllt; daneben lag ein Etwas, mit weißer Serviette zugedeckt. Sobald er sich in der Tür zeigte, erscholl der Chor der Sänger:

Mein Becher,
Mein silberner
Auf goldener Schüssel —
Wer soll dich trinken?
Trinken soll dich Marka,
Marka Petrowitsch!

Szila blieb mit dem Präsentierbrett vor Marka Petrowitsch stehen, und ein herbeieilender Diener zog die Serviette weg: da lag unter derselben eine Rute, und der Chor ertönte noch voller:

Zur Gesundheit,
Zur Gesundheit,
Zur Gesundheit ihm, dem Marka,
Daß sein Köpflein ihm nicht weh tu
Und das Herzlein ihn nicht schmerze...

Aber Marka Petrowitsch richtete sich zu seiner ganzen Höhe empor, nahm den Pokal in beide Hände und leerte ihn, nachdem er sich vor dem Gutsherrn und seiner Tochter verneigt hatte, bis auf den Grund. Die letzten Tropfen spritzte er über die Rute. Dann stellte er den Pokal nieder und warf Komarinaja Szila drei oder vier Goldstücke hin.

„Meinen Dank für den süßen Met und die freundlichen Worte, werter Hausherr," sagte er.

„Nehmt sie nicht krumm," erwiderte Gawrila Michailowitsch. „Aber ein andres Mal wird Euch anders aufgewartet werden als jetzt durch Komarinaja Szila."

„Und wenn es der Teufel selber wäre!" murmelte Marka Petrowitsch vor sich hin. Laut aber sagte er: „Zürnen Sie mir nicht, Anna Gawrilowna, aber rauben werde ich Sie!"

Mit diesen Worten schritt Marka Petrowitsch aus dem Festsaal, setzte sich in seinen zweihälftigen Wagen und fuhr wie der Wind davon.

IV.

Mit einer gewissen Genugtuung ging Gawrila Michailowitsch daran, alle nötigen Maßregeln zu ergreifen, damit Marka Petrowitschs Drohung nicht zur Ausführung komme. Er ließ die Doppelfenster in der Tochter Gemächer einsetzen und stellte eine Schildwache auf den Hof seines Herrenhauses. „Wie die Nachtigall im Käfig will ich sie halten," sagte er, „denn mit Marka ist nicht zu spaßen," und aus Furcht vor Verrat lud er niemanden von den vielen Nachbarn mehr in sein gastliches Haus. Still und einsam wurde es auf dem Gute, wo noch vor kurzem ein so lautes, fröhliches Leben geherrscht hatte. Anna Gawrilowna war allein und ohne Freundinnen, ohne Lieder und Tanz, und sie fing bald an zu welken wie eine Blume ohne Sonnenschein. Wenn sie sich die Erlaubnis geholt hatte, ein wenig im Garten spazieren zu gehen, so begleitete sie stets eine ganze Schar Dienerinnen, und wenn es ihr einfiel, ein wenig weiter, in den Wald zu lustwandeln, dann fiel eine der Zofen weinend vor ihr nieder und flehte ihre Herrin an, sie nicht zu verderben, sie habe den strengen Befehl, das Fräulein nicht weiter zu lassen als bis zur Gartenhecke. Dann kehrte Anna Gawrilowna erzürnt ins Haus zurück und gab sich das Wort, nicht mehr zum Hause hinaus zu gehen; doch schon am nächsten Tage bat sie wieder um die Erlaubnis, so eng wurde ihr der väterliche Käfig.

Ein Monat, ein zweiter und ein dritter vergingen, und in ihrer Verzweiflung über die ungewohnte Haft wachte heimlich die Sehnsucht in Anna Gawrilownas Herzen auf: möchte doch Marka Petrowitsch kommen! Jeden Abend erwartete sie, er werde in der Nacht erscheinen, um sie zu entführen, aber er kam nicht, und Anna Gawrilowna suchte in ihren Hausfrauenpflichten ihr schweres Herzweh zu vergessen.

„Njanja, denke nur, was mir heute nacht geträumt hat," sagte sie eines Morgens, tief errötend: „Marka Petrowitsch hätte mich geholt!"

„Christus sei mit dir, mein Entlein," sagte die Alte kopfschüttelnd, „mit der Nacht vergehen auch die Träume. Bete du zu Gott und erzürne dein Väterchen nicht. Wasche dich, mein Entchen, wasche dich!" Und Anna Gawrilowna wusch sich mit Regenwasser, und in ihrer Seele tönten die Worte eines alten Liedes:

Wozu soll ich weiß mich waschen,
Wenn ich keinen hab zum Küssen?
Wozu soll ich schön mich kleiden,
Wenn ich keinen hab zum Lieben?

So kam der September heran, und mit ihm wurden die Nächte dunkler und kälter.

Marka Petrowitsch war wie vom Erdboden verschwunden. Sein Haus

stand leer, die Türen und Fensterläden waren geschlossen, und auch seine braunen Pferde waren fort, und niemand wußte, wohin. Aber Gawrila Michailowitsch schüttelte mißtrauisch den Kopf und erlaubte Anna Gawrilowna nicht einmal mehr, zur Kirche zu gehen; ja sogar, als auf den Nachbargütern die Jagden begannen, war er nicht zu bewegen, seinem Lieblingsvergnügen nachzugehen. So kam der große Festtag Pokrow, der Tag von Mariä Schutz und Fürbitte, heran, an dem Anna Gawrilowna unmöglich in der Frühmesse fehlen durfte. Schon seit einer Woche war die Njanja erkrankt, und an ihre Stelle wurde Nastja, eine der Jungfern befohlen. Früh morgens stand Anna Gawrilowna auf, um sich zum Gottesdienste zu schmücken; in dem grünsamtnen Käppchen, der griechischen Jacke aus weißem Atlas mit Zobel verbrämt und den Goldspangen sah sie besonders liebreizend aus. Gawrila Michailowitsch war vorausgegangen, und Anna Gawrilowna stampfte schon aus Ungeduld mit dem Füßchen, während die letzten Vorbereitungen zum Kirchgang getroffen wurden. Endlich war alles fertig. Voran schritt ein Diener mit der Laterne, rechts und links gingen die Zofen, und den Zug beschloß wieder ein Diener mit brennender Laterne. Die Kirche war hell erleuchtet, und eine dichte Menschenmasse wogte davor. Vergeblich rief der voranschreitende Diener, Platz zu machen: wie brandende Wogen wälzte sich die Menge hierhin und dorthin, und nur mit Mühe gelang es Anna Gawrilowna, bis zu der Kirchenpforte vorzudringen, während der hintere Diener, von dem kleinen Zuge abgeschnitten, in der Menge verschwand.

Da, als sie bereits die Kirche betreten hatte, drängte sich ein kleiner Trupp fremder Bauern mit solcher Gewalt an Anna Gawrilowna heran, daß sich Nastja genötigt sah, die Hand ihrer Herrin loszulassen. Der vorangehende Diener blickte sich um: Anna Gawrilowna war verschwunden. Nastja kreischte auf und warf sich verzweifelt in die Menschenmasse hinein; aber das weiße Atlasjäckchen war nirgends mehr zu sehen. Ein grauer Bauernkaftan hatte Anna Gawrilowna verhüllt. Der kleine Trupp fremder Bauern umringte sie wie eine Mauer; einer derselben drückte ihr eine Bauernmütze auf den Kopf und flüsterte ihr hastig ins Ohr: „Du meine Seele, du meine Erwünschte, daß ich diesen Augenblick endlich erleben darf —“ und gleich darauf war Anna Gawrilowna schon draußen.

In der Kirche erhob sich ein verzweifeltes Wehegeschrei: „Anna Gawrilowna! Anna Gawrilowna ist geraubt!“ Es pflanzte sich im Volke fort und drang bis zum Altare vor. Der Gottesdienst kam ins Stocken. Gawrila Michailowitsch, der den Schrei vernommen hatte, stürzte zur Kirchentür: aber dort war nichts zu sehen, und er kehrte zurück, wie von Sinnen, mitten in den Menschenstrom hinein. Die zitternde Nastja klammerte sich an seinen Arm. „Väterchen! Gawrila Michailowitsch! hier, hier, auf

diesem Fleck ist es geschehen! Hier hat man sie gestohlen!" Gawrila Michailowitsch schüttelte Nastjas Hand ab, als wäre sie ein Hobelspan. Er stürzte wieder hinaus und seinem Hofe zu.

„Die Riemenpeitsche!" schrie er, und: „Pferde!", und so furchtbar war dieser Schrei, daß die Rosse in den Ställen zu wiehern begannen. Man führte ihrer ein Dutzend heraus, mit und ohne Sattel, und während Gawrila Michailowitsch, ohne es selber zu wissen, den Hut aufsetzte, den ihm Komarinaja Szila reichte, fuhr schon eine Troika[1]) vor. Doch nun blieb der Gutsherr in Ungewißheit stehen. Wohin fahren? Wo den Räuber suchen? Es hatte ihn niemand gesehen. Und dazu war noch draußen ein dichter Nebel, der Wind heulte in den kahlen Bäumen, das Volk drängte sich in den Gassen, und die Kirchenglocken wimmerten wie bei einem Brande; denn der Meßner hatte bei der allgemeinen Verwirrung zu läuten begonnen.

Es war zwar kaum anzunehmen, daß der Räuber die Frechheit haben würde, die Beute sofort in seine Höhle zu schleppen. Allein dieser Räuber hieß Marka Petrowitsch, und bei ihm war alles möglich. Zehn Reiter wurden abgesandt, ihn zu überholen und gefangen zu nehmen, koste es, was es wolle.

„Kinder!" sagte Gawrila Michailowitsch: „es gilt mein Herrenwort: Hundert Rubel einem jeden von euch als Belohnung und einen blauen Kaftan dazu. Und nun mit Gott!"

Er selber fuhr den Berg hinan, den treuen Komarinaja Szila neben sich auf dem Schlitten, und fünfzehn der besten Jäger zu beiden Seiten. Mehrere andere Schlitten schickte er in das nächste Dorf, wo ein überzähliger Pope, auf hundert Werst in der Runde bekannt, jedes Paar zu trauen bereit war, das zu ihm kam, ohne sich um die dazu von der Kirche bestimmten Tage zu kehren.

Gawrila Michailowitsch ließ seinen Kutscher zu dem Gute der Generalin fahren. Um sich an dem Bruder, dem sie zürnte, zu rächen, war sie wohl im stande, das Paar bei sich trauen zu lassen. Gawrila Michailowitsch wurde immer ungeduldiger. Zuletzt riß er dem Kutscher die Peitsche aus der Hand und trieb, im Schlitten kniend, selber die Pferde an. Es begann gerade zu tagen, als sie die große Fahrstraße erreichten. Ein kleinrussischer Ochsenkarren kam ihnen träge entgegen.

„Holla!" rief Gawrila Michailowitsch den Fuhrleuten entgegen, „habt Ihr jemanden vorüberfahren sehen?"

Die Angeredeten wiesen schweigend nach der Richtung hin, wo das Gut der Generalin lag, und als die Troika ihre tolle Fahrt aufs neue begann,

---

[1]) Dreigespann.

von den reitenden Jägern begleitet, da wurde plötzlich in der grauen Dämmerung des Morgens ein dunkler Punkt vor ihnen sichtbar.

„Schneller! schneller!“ schrie Gawrila Michailowitsch, auf seine Gäule loshauend. Jetzt zerriß der Wind die Masse des kriechenden Nebels, so daß die ganze Landstraße vor ihnen im Rauhreif aufblitzte, und in diesem hellen Lichte erblickten sie ganz deutlich den bekannten zweiteiligen Wagen mit seinen Braunen, deren Mähnen im Winde flatterten.

„Die Riemenpeitsche . . .“ sagte, anscheinend ganz ruhig, Gawrila Michailowitsch und griff nach der furchtbaren Waffe. Immer kleiner wurde die Entfernung zwischen dem Wagen und seinen Verfolgern.

Schon wollte Gawrila Michailowitsch einen triumphierenden Schrei ausstoßen, aber er blieb ihm auf den Lippen; es war, als mache der Wagen vor ihnen wieder eine verzweifelte Anstrengung zu entfliehen; denn auf einmal war alles, der Wagen und die Schwarzbraunen mit ihren fliegenden Mähnen, wie durch ein Wunder entschwunden .

„Vorwärts! Schneller!“ und Gawrila Michailowitsch schwenkte seine Mütze in Verzweiflung. Die dampfenden Rosse nahmen mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte einen neuen Anlauf, und der zweiteilige Wagen wurde wieder sichtbar; er schien jetzt langsam, fast im Schritt zu fahren. Dem Gabelpferd Gawrila Michailowitschs spritzte das Blut aus den Nüstern auf den weißen Schaum am Maule. Plötzlich blieben die drei Pferde wie angewurzelt stehen. Gawrila Michailowitsch erhob sich im Schlitten; er traute seinen Augen kaum: Der Wagen Marka Petrowitschs hatte kehrtgemacht und fuhr ihm nun in vollem Trab entgegen.

„Teufel!“ knirschte Gawrila Michailowitsch: seine Blicke hatten sich an dem dahersausenden Gefährt wie festgesogen. Jetzt kam es ganz nah — jetzt mußte es an ihm vorüberfahren. Aber ein einziger Blick in den Wagen genügte: der Wagen war leer. Die berittenen Jäger warfen sich vor die Braunen, um sie anzuhalten. Vergebliche Mühe! Es war ein furchtbarer Anblick, als die vier schwarzbraunen Gäule alle plötzlich kerzengerade in die Höhe stiegen, um dann in wildem Galopp weiter zu sausen.

„Halt!“ rief Gawrila Michailowitsch seinem Kutscher zu. „Halt!“ und er besann sich. Dem leeren Wagen nachzufahren, hatte keinen Zweck. Er befahl: „Zur Generalin!“ Der leere Wagen Marka Petrowitschs konnte eine Jägerlist sein, um ihn von der richtigen Fährte wegzulocken.

Bis zu dem Gute der Generalin waren es noch vierzig Werst, und die aufgetauten Wege jetzt so schmutzig, wie es eben nur russische Wege sein können. Gawrila Michailowitsch wechselte unterwegs die Pferde bei einem Gutsnachbar und kam gegen elf Uhr nachts bei der Schwester an, als schon alles im Hause schlief.

„Mach auf!“ rief er dem Wächter zu, und als das schwere Tor sich vor

ihm öffnete, schlug er mit der Faust an die Türe. „Auf!“ und die Türe wich dem wuchtigen Anprall seiner Hand. „Licht!“ rief er, im Finstern ins Haus tappend und wie ein Sturmwind alles, was im Wege war, beiseite schiebend oder umwerfend.

An der Schlafzimmertür der Schwester kam ihm eine zitternde weiße Gestalt im Nachtgewande entgegen. Die alte Haushälterin, die, selber in Todesangst, die Türe ihrer Herrin zu verteidigen bereit war.

„Weg, Hexe!“ Gawrila Michailowitsch fegte mit einem Schlage seiner Hand die alte aus dem Wege und trat in das dämmerige Schlafgemach, das nur von der brennenden Ampel vor den Heiligenbildern matt erleuchtet war. Drinnen ertönte die Stimme seiner Schwester:

„Heilige Gottesmutter! schütze und erlöse uns mit deinem hohen Beistand!“

„Beten Sie gefälligst später, Mütterchen-Schwester! Wo ist Annuschka? Und wo ist Marka? Heraus mit ihm!“ schäumte aufstampfend, mit geballten Fäusten, Gawrila Michailowitsch, und wie ein wildes Tier im Käfig, blickte er stier um sich. Die Generalin hatte sich schon gefaßt und die Sachlage begriffen. „Suche sie, Väterchen, suche sie,“ und, wie sie war, in Nachtjacke und Nachthaube, setzte sie sich aufs Bett, entschlossen zu zeigen, daß sie ihrem Bruder gewachsen sei: „Eine Tochter kann nicht verloren gehen wie eine Nadel, und Marka wird wohl auch zu finden sein. Und ich sage meinem himmlischen Herrn Lob und Dank“ — hier machte sie andächtig das Zeichen des Kreuzes — „daß er mein sündiges Gebet erhört und sich des mutterlosen Kindes angenommen hat... Ja, sage mir nur, Väterchen, um welche Gottesstunde war es denn, als Marka Petrowitsch endlich zur Vernunft kam? Gleich morgen rufe ich den Popen: er soll mir einen Dankgottesdienst feiern!“

Gawrila Michailowitsch blieb vor lauter Staunen mitten im Zimmer stehen, mit geballten Fäusten, die Augen starr auf die Schwester gerichtet, und diese, in ihrem weiten weißen Nachtgewand, mit der großen Rüschenhaube und den schneeweißen Haaren thronte so unbeweglich auf ihrem Bette — nur daß ihr der greise Kopf ein wenig zitterte — daß man sie für irgendeine mongolische Gottheit in ihrem Tempel hätte halten können. Dann aber, als er wieder zu sich kam, schlug Gawrila Michailowitsch mit solcher Wucht auf die nebenstehende Kommode, daß die darauf stehende kostbare Meißener Tasse aufhüpfte und in Scherben zu Boden fiel. Dann ging Gawrila Michailowitsch hinaus, indem er die Tür hinter sich zuschlug. Wie ein wütender Bär fing er an, alles niederzuschlagen und von unterst zu oberst zu kehren. Er schob die Möbel weg, riß die Schränke auf, suchte in den Speisekammern und schrie immer wieder: „Auf, schließt mir auf! sonst schlage ich die Türen ein!“ Er befühlte die Pelzmäntel der Gene-

ralin, ja, er kletterte sogar auf den Trockenboden hinauf, ging im Stockfinstern in das Badehaus, glitt dabei aus und wäre um ein Haar in den Teich gefallen. Als es zu tagen begann, schickte er nach dem Popen, ließ sich die Kirche aufschließen, suchte auch dort jeden Winkel aus und blickte sogar hinter den Altar[1]). Aber nirgends war auch nur die leiseste Spur von den Flüchtlingen zu finden. „Pferde und Wagen!" befahl Gawrila Michailowitsch. Ein Sechsgespann aus den Ställen der Generalin fuhr vor, und er jagte davon, eine Zerstörung hinter sich lassend, wie nach einer tatarischen Plünderung.

Unterwegs begegnete ihm der Schultheiß, um ihm von den Vorkehrungen Bericht zu erstatten, die er seinerseits zur Verfolgung getroffen hatte.

„Gut!" sagte Gawrila Michailowitsch kurz, „aber wo sind meine Leute? Und was bringen sie für Nachrichten?"

In der nächsten Herberge fanden sich die Jäger und Nachbarn ein. Aber sie hatten nichts Erfreuliches zu berichten, und keiner wollte zuerst mit der Sprache heraus. Eine jede Spur des kühnen Räubers war wie vom Erdboden verwischt und alle Nachforschungen und alles Suchen waren völlig vergeblich gewesen.

„Ich war mit zwei andern beim Popen," sagte endlich der eine: „der saß zu Hause ohne Soutane und Stiefel, ein sicheres Zeichen, daß er also auch noch keine Messe gelesen hatte. Wie er uns sieht, sagt er gleich: „Aha! ich soll wohl jemanden trauen? sogleich, mit Vergnügen! Aber ohne Stiefel geht das nicht: wer von euch, ihr braven Burschen, leiht mir die seinigen?" Und ganz nüchtern war er dazu. Wäre er das gewesen und hätte er keine Stiefel an, wenn Marka Petrowitsch auch nur mit einem Auge zu ihm hereingeschaut hätte?"

„Nein, das ist unmöglich," entschied Gawrila Michailowitsch.

„Der Sicherheit halber haben wir aber den Popen doch mitgenommen, so wie er war, ohne Stiefel. Auf Ihrem Gute sitzt er nun hinter Schloß und Riegel."

„Man soll dem Popen neue Stiefel geben," befahl Gawrila Michailowitsch dem Schultheiß. „Der Teufel! ist dieser Marka denn ein Zauberer?... Gib her!" sagte er zu der Wirtin, die mit einem Krug Milch vorüberging, und leerte ihn, ohne abzusetzen, mit einem Zuge. Und dann rief er wieder: „Vorfahren! in die Stadt!" Gawrila Michailowitsch waren jene kleinrussischen Wagen mit den Mehlsäcken und die Fuhrleute wieder eingefallen, denen er zu Anfang seiner Verfolgung begegnet war, und ein dunkler Verdacht stieg in seiner Seele auf. In der Stadt angekommen,

[1]) Kein weibliches Wesen darf in der russisch-orthodoxen Kirche den Raum hinter dem Altar betreten.

befahl er vor dem Wirtshaus zu halten, wo die Fuhrleute einzustellen pflegten.

„Sind am Festtag Pokrow kleinrussische Lastwagen bei Euch vorgefahren?“ fragte er den Dwornik[1]).

„Jawohl,“ erwiderte dieser.

„Hast du nichts Besonderes an ihnen bemerkt?“

Der Dwornik verneinte. Allerdings, getrunken wurde viel, und die Fuhrleute hätten sich dann auf Gold herausgeben lassen. Weiter wußte er nichts zu sagen. Aber das genügte Gawrila Michailowitsch vollkommen. „Wo Gold ist, da ist die Teufelsfährte von Marka!“ sagte er. Darauf lief er in der ganzen Stadt umher und fragte überall; aber niemand konnte ihm etwas Bestimmtes sagen. Niemand hatte die Flüchtlinge gesehen.

Zuletzt, es war schon am dritten Tage, kehrte er auf sein Gut zurück. „Das Dampfbad heizen!“ sagte er, das Haus betretend. Der Tisch war gedeckt: alle erwarteten den Hausherrn und Gebieter mit angstvoller Besorgnis. Er aß nur wenig und blieb dann zweieinhalb Stunden in der Badestube. Als er wieder heraustrat, die Füße in Pantoffeln, in eine Dunstwolke gehüllt, rief er: „Das Essen auftragen!“ mit einer Stimme, wie der König der Wüste seinen Hunger kund tut. Die Dienstboten gerieten in heftigen Schrecken und trugen in Eile kalte Küche auf. Gawrila Michailowitsch aß wie ein Mensch, der drei Tage gefastet hat, legte sich dann aufs Bett und sank in einen tiefen Schlaf.

Komarinaja Szila, die alte Njanja, der Schultheiß und die sämtliche Dienerschaft hüteten seinen Schlummer. Im Hause war Totenstille . . . Endlich wachte der Gutsherr wieder auf. „Komarinaja Szila! Warum ist es so dunkel?“ rief er, die Augen reibend.

„Es ist Abend, Väterchen! Gestern um dieselbe Zeit haben Sie einzuschlafen geruht.“

„So,“ sagte der alte Mann kurz, „da habe ich also gut geschlafen. nun will ich essen und dann wieder zu Bett gehen.“

Die Njanja, die an der Tür gehorcht hatte, flüsterte ein Dankgebet und schlich, sich bekreuzend, davon. Durch das ganze Haus ging die frohe Kunde: „Der Herr ist aufgewacht!“ und der Haushofmeister stellte den Szamowar auf. Gawrila Michailowitsch erhob sich, wusch sich, sagte sein Morgengebet und setzte sich zu Tisch. Dann legte er sich wieder nieder. Ob er die lange dunkle Herbstnacht schlief oder mit offenen Augen durchwachte — wer könnte es sagen? Aber als er am Morgen wie gewöhnlich nach Komarinaja Szila rief, befahl er: „Zur Jagd!“ und mit großem

[1]) Pförtner.

Gefolge, als wäre gar nichts Besonderes geschehen, ritt er an diesem Morgen in den Wald, wie in früheren Zeiten.

Leer und verwaist stand von jetzt an das große Herrschaftshaus, vorbei all das junge, fröhliche Treiben, verklungen die Lieder, und verrauscht der Tanz. Still war es überall, und beim leisen Schnurren der Spinnräder, wenn das Mägdevolk abends beisammen saß, raunte man sich immer wieder den einen Namen leise zu: Anna Gawrilowna! Anna Gawrilowna!

Nach außen hin blieb alles beim Alten auf dem reichen, vornehmen Gute, auch die Gäste kehrten nach und nach wieder in die verödeten Säle, und es wurden Feste gefeiert und üppige Gelage. Aber der Hausherr verließ seine Gemächer nicht mehr. An der Stelle der jungen Hausfrau trat die Njanja; sie und eine Nichte verwalteten den großen Haushalt, so gut es eben ging. Die Zimmer Anna Gawrilownas blieben unberührt: alles darin war genau so, wie sie es verlassen hatte, und eine rosenrote Schleife, die sie an jenem verhängnisvollen Morgen anzustecken vergessen hatte, lag noch immer auf der Kommode, verblaßte dort langsam und schien auf ihre junge Herrin zu warten.

Aber niemals kam der Name seiner Tochter über die Lippen Gawrila Michailowitschs; es war, als habe sie niemals gelebt, und wenn in seiner Umgebung auch vielleicht dieser oder jener etwas von der verschwundenen Tochter wußte — niemand hätte es gewagt, die Nachricht dem Vater zu bringen. Aber die Brauen und der Schnurrbart Gawrila Michailowitschs waren nach Jahresfrist schneeweiß geworden, und wenn Komarinaja Szila nicht längst gelernt hätte, taub und stumm zu sein, wo es nötig war, dann hätte er von seltsamen Dingen berichten können, die in schweigsamer Nacht hinter der Tür seines Herrn vorgingen: wie dieser selbe starrköpfige, unbeugsame Herr von seinem Lager aufstand und in tiefster Demut niederfiel: „Herr, du mein Gott, sei mir armem Sünder gnädig! Herrgott, entsühne mich und erbarme dich meiner!“ Und aus dem flüsternden Gebet rang sich allmählich der Schrei seiner gemarterten Seele: „Herrgott! erbarme dich ihrer! Herr, verlasse sie nicht, Herr. O Gott, wo ist sie, und wie geht es ihr? Behüte sie, mein Gott, mein Erlöser!“

Komarinaja Szila kroch unter seine Decke, versteckte den Kopf in das Kissen, aber selbst dann noch hörte er das stöhnende Schluchzen, das in der Stille der Nacht zu Gott empor flehte . . . (Schluß folgt.)

Winter.

Sorg z' rächter Zyt für Heizig.
Wenn läär wird Struuch und Ascht,
Nd daß di mit syr Chelti
D'r Winter überrascht.

Sorg z' rächter Zyt für Liebi
O Mönt'ch nnd aieb 're-n-Acht,
Süsch wird dy Läbeswinter
E trostlos chalti Nacht.

E. Wäterich-Muralt.